

# X Y und die Frauen in der N.Z.Z.

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **43 (1917)**

Heft 35

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-450598>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Drei Wochen waren vergangen, da erhielt ich diesen Brief:

„Lieber Freund!

Ueber den Geschmack läßt sich bekanntlich nicht streiten. Einer trinkt gern Milch, der andere Schnaps. Dazwischen gibt es genug Abstufungen, sodaß jeder auf seine Kosten kommen kann. Jeder, der mit dem Alltäglichen zufrieden ist. Du weißt, zu diesen gehöre ich nicht. Ich bleibe nicht in den Grenzen. Du bist gewiß sehr glücklich im Engadino, in der herrlichen Alpenwelt, wie auch Barescu sich wohl fühlen wird unter seines Vaters Schweinen. Nicht zu verachtende Wertartikel.

Aber — Gletschermilch und Bojarenspeck! Ich wollte darüber hinaus, du kennst mich ja. Wenn ich will —

Also, meine Reise sollte über die Erde hinaus gehen. Gerne wäre ich zum Mars gefahren, der uns schon so unendlich nahe gekommen ist, aber ich unterdrückte den gerechtfertigten Wunsch, um einen älteren Gedanken wieder aufzunehmen, eine Reise nach dem Mond zu machen.

Das ist doch nicht zu seltsam. Ich habe darin schon Vorgänger gehabt und solche, die gut davon zu erzählen wußten, wie Molières Nebenbuhler, der edle Herr Cyrano von Bergerac und wie die beiden kühnen Reisenden, von denen Jules Verne berichtet.

Es kam für mich nur darauf an, meinem Willen die nötige Richtung zu geben, dann war mir nicht davor bange, das Ziel zu erreichen. Ich lenkte also meinen Gedankengang und versank dabei in eine köstliche Stimmung. Aber es war durchaus nichts faulstisches dabei: „O, wäre doch ein Saubermantel mein!“

Nein, nein, es ging alles ganz natürlich zu. Ich machte aus diesem Sinnen auf und war angelangt.

Kein Zweifel: ich mußte angelangt sein; denn als ich aufblickte, stand Barescu vor mir.

Aha, dachte ich, schon das erste Mondkalb.

Ich suchte mich nun vor allen Dingen zu orientieren. Ein Wirtshaus war bald gefunden. Wie gewöhnlich war ich ohne Geld. Ich wollte in dieser Erdennähe meinen guten Namen nicht aufs Spiel setzen, überwand demnach meine Scheu und pumpte Barescu an. Der machte ein ganz verdühtes Gesicht, drückte mir aber schließlich einen Schein in die Hand, den ich unbesehen einsteckte. Als ich nochmals Umschau hielt, beobachtete ich, daß der Mond, der von der Erde aus gesehen, scheinbar so ruhig durch das Weltall zieht, ganz heftige Bewegungen machte. Ich hatte das Gefühl, als säße ich auf einem Pferde, das einen starken Trab eingeschlagen hat. Ich äußerte dies gegen Barescu und der Un-

glücksmensch sprach das strafbare Wort: „Warum soll denn der Mond nicht im Trab gehen, er ist doch ein Trabant der Erde?“

Ich sah ihn vernichtend an, wandte ihm den Rücken und schritt zum Wirtshaus.

Ich trat ein.

Ein liebliches Monädchen hüpfte mir entgegen und fragte nach meinem Begehre.

„Ein Glas Bier!“ herrschte ich sie an, den Erdenprob herauskehrend.

Darauf inklinierte sie nicht. Vielmehr gab sie lächelnd zur Antwort: „Bier? O, Bier ist hier nicht zu haben. Sie können eine halbe Pfase Kraterwasser, ein Horn voll Claire de lune oder heurigen Sonnenprotuberanzensaft, garantiert fleckenlos, erhalten.“

Ich wählte den Letzteren. Ich wählte ihn stumpfsinnig, wie ein Reisender, der in München Bordeauxwein und in Rudesheim Münchener Hofbräu trinkt.

Neben mir saß ein Berliner.

Man erkennt sie ja sofort, wenn sie den Mund aufmachen. Der Kerl blinzelte mir ganz vertraulich zu und erlaubte sich, mir zuzusüßeln: „Chickes Mädchen, was? Janz Mondaine!“

„Wieso Mondaine?“ fragte ich.

Worauf er versetzte: „Na, es ist doch vom Mond Gene!“

Ich bekam ein heftiges Zittern. Unwillkürlich griff ich nach dem eben vorgesehten Krug, um im Wiederholungsfalle seine Festigkeit am Kopfe meines Nachbarn zu erproben.

Der schwieg aber nun wohlweislich und ich benutzte die Pause, um nach der Zahlkellnerin zu rufen.

Ich reichte den von Barescu erhaltenen Schein hin.

Sie befah ihn, was ich noch nicht getan hatte, und erklärte schnippisch: „Entschuldigen Sie, das ist ein Schuldschein, hier oben nehmen wir nur Mondscheine.“

Vergerlich hielt ich ihr meinen Hinterkopf hin, auf dem es ja, wie du weißt, schon sanft erstrahlte. Das saßte der hinzugetretene Wirt als Beleidigung auf und warf mich hinaus.

Da in diesem Augenblick der Mond grade in die Pfase des Neumonds überging, so trat ich in das Leere und fiel kerzengrade herab.

Im Herunterliegen zerschmetterte ich durch meine Erdenschwere einen Asteroiden, dessen Trümmer im Sallen so hageldicht auf mich fielen, daß ich unten sternhagelvoll ankam.

Am nächsten Morgen fühlte ich beim Erwachen eine starke Erkältung und der herbeigerufene Arzt konstatierte einen Sternschnuppen.

Aber das macht nichts, lieber Freund. Ich war dort, ich habe meine Serienreise gehabt und wenn sie zu früh, viel zu früh zu Ende ging, so war nur das daran schuld, daß ich

meinen Shakespeare vergessen hatte. Denn bei allen Reisen gilt Jagos Wort: Tue Geld in deinen Beutel. Dein Dagobert.“

21nakreon

### Zur Brotrationierung

Und naht die Brotkart' den Kantonen . . . Helvetia, zähme deinen Sorn!

Wo anders gib'ts — blißblaue Bohnen, Unrationiert auch — bleiern Korn! . . . Ekli.

### Beim Antiquitätenhändler

Trödler (der einem Fremden einen Spiegel verkauft, höflich): Darf ich ihn — einschlagen?

Käufer: Nein, das besorgt schon meine — Frau! Ekli.

### X Y und die Frauen in der N. Z. Z.

Ach, sie haben so viel zu schreiben und schreiben! Sie forschen und grübeln Tag und Nacht, Wie man all' den Barbareien Ein Ende macht.

Männer und Frauen in tiefen Artikeln Sallen uns an mit geschliffenen Sähen. Wir müssen namenlos Leiden entwickeln Und Nastücher nehen.

Geht das so fort mit den empfindsamen Wesen, So kann es mehr und wahrhaftig geschehen; Wir werden wieder Kriegsberichte lesen Von denen, die 's gesehen. J. B.

### Obacht! Achtung! Aufgepaßt! Attention! Attentione!

(Nachdruck verboten)

Saß du etwas zu verkaufen,  
Suchst du eine Küchensee,  
Willst du deinen Jungen kaufen,  
Flickten dir das Kanapee.

Willst du schmieren deinen Wagen,  
Oder suchst du Butterbrot,  
Saß du Schmerzen auf dem Magen,  
Oder ist dein Onkel tot.

Fehlt dir oben auf dem Dache  
Oder in dem Keller was,  
Suchst du eine neue Blase  
Oder suchst du Ananas.

Will dein Weib ein neues Hütchen  
Oder willst du eine Uhr,  
Suchst du Häuser oder Gütchen,  
Willst du Schmierseif, Pech und Schnur.

Fehlt dir eine Wasserleitung,  
Mensch, dann nimm dir etwas Draht,  
Schick' der Schweizer Wochen-Zeitung  
Zürich rasch ein Inserat.

# Champagne Strub